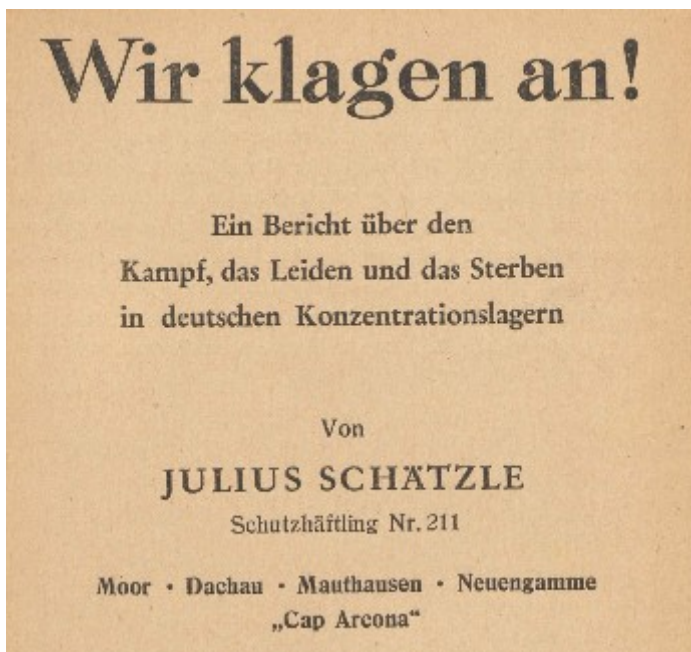


https://digitalisate.sub.uni-hamburg.de/recherche/detail?tx_dlf%5Bdouble%5D=0&tx_dlf%5Bid%5D=26395&tx_dlf%5Bpage%5D=42&tx_dlf_navigation%5Bactio%5D=main&tx_dlf_navigation%5Bcontroller%5D=Navigation&cHash=343c7298e8121384b67c4b5dbaa6bd60



*Herausgegeben unter Zulassung der Nachrichtenkontrolle der US Militärregierung .
Copyright 1946 by Kulturaufbau-Verlag Stuttgart, H. Zipperlen.
Auflage 5000. XII. 1946. Druck: Buchdruckerei Fr. Späth, Waiblingen.*

Die Fracht der „Athen“

Noch wussten wir nichts von dem Befehl des Reichsführers der SS, Himmler, der besagte, dass kein Häftling lebend dem Feind in die Hände fallen dürfe. Aber wir kannten die Nazis zur Genüge, um zu wissen, dass sie hemmungslos waren in der Beseitigung unliebsamer Gegner. Wir waren deshalb von Anfang an auf das Schlimmste gefasst.

Doch durchschauerte es jeden eiskalt bei dem Bild, das sich uns im Lübecker Hafen bot. Da lag das 8000 Tonnen große Frachtschiff „Athen“, beladen mit ebenso dreckigen, zerlumpten und ausgehungerten Menschen wie wir. Eine endlose Schlange von neuen Elendsgestalten stieg die Fallreep empor. Nahezu 2000 Kameraden aus unserem Lager waren es, die wir hier trafen und die mit uns auf dieses Schiff verladen wurden. Abseits im Straßengraben lag eine lange Reihe von toten Kameraden, die die Strapazen des Eisenbahntransportes nicht mehr überstanden hatten.

An Bord erwartete uns ein neuer Schrecken. Wir durften nicht auf dem Oberdeck die frische Luft genießen, die wir in den engen Eisenbahnwaggons so lange entbehrten. Über eine senkrechte eiserne Leiter ging es in einer halsbrecherischen Kletterei in den Bauch des Schiffes. Ein tschechischer und ein deutscher Kamerad stürzten dabei rücklings etwa acht Meter in die Tiefe und starben an den erlittenen inneren Verletzungen. Öde, lichtlose Laderäume wurden unser neues Quartier. Nirgends waren auch nur die geringsten Vorbereitungen getroffen worden, um Menschen unterbringen zu können. Es gab weder zu essen noch zu trinken. Die Beleuchtung war äußerst mangelhaft. Nichts, gar nichts war hier vorhanden. Als Liegestatt diente zum größten Teil das blanke Eisen des Schiffsrumpfes. Dabei waren schon vor der Einschiffung zwei Drittel der Häftlinge schwer erkrankt. Die meisten waren von Dysenterie befallen und auf dem ganzen Schiff war für uns keine Möglichkeit, die Notdurft zu verrichten. Nur mit schwerer Mühe gelang es uns, bei der Schiffsbesatzung zwei Eimer für diesen Zweck zu organisieren.

Das Schiff war noch lange nicht seeklar. Naziterror war unter diesen Arbeitern der Geist der proletarischen Solidarität nicht ausgestorben. Zwei von ihnen nahmen die Verbindung mit uns sofort auf und waren bereit, für einige Mann die Flucht vorzubereiten. Doch fühlten wir uns für alle Kameraden verantwortlich und wollten ihr Schicksal teilen.

Ohne ihre Arbeit vollenden zu können, mussten diese Arbeiter gegen Abend von Bord, und der Dampfer lichtete die Anker. Die Fahrt ins Ungewisse begann. Jeder Häftling war sich bewusst, dass wir sie nicht zu einer Vergnügungsreise antraten. In kleinen Gruppen standen und lagen sie umher und diskutierten über die Fragen: Wohin werden sie uns bringen? Was werden sie mit uns tun? Immer mehr verbreitete sich das Gerücht, dass wir auf hohe See gefahren würden, um dort abzusaufen wie junge Katzen. Nur selten kam die Meinung auf, vielleicht fahren wir nach Dänemark oder Norwegen. Die Schwachen und Ängstlichen klammerten sich an diese Parole wie an einen Strohalm. Andere, die noch etwas Lebensenergie in sich spürten, stellten die Frage des Widerstandes. Eine Gruppe von russischen Offizieren, einige Jugoslawen und Franzosen erklärten sich bereit, mit den wenigen deutschen politischen Häftlingen auf hoher See zu revoltieren und das Schiff unter eigenem Kommando in einen von der Roten Armee besetzten Hafen zu bringen.

Wenn die erste Nacht in dem Schiffsleib unseres Frachters auch ohne besondere Vorkommnisse verlief, so wurde sie doch zu einer Nacht des Grauens. Nur langsam senkte sich die Ruhe über uns. Die Augen fielen vor Erschöpfung zu und der Mund verstummte, aber das Hirn arbeitete weiter und der erfrischende Schlaf wollte sich nicht einstellen. Die eisige Kälte, Hunger und Durst und vor allem die innere Unruhe trieben uns bald wieder auf die Beine.

Mit Staunen sahen wir am anderen Morgen auf der Reede von Neustadt ein großes Passagierschiff neben uns liegen. Wir lagen Seite an Seite verankert neben der 27.560 Tonnen großen „Cap Arcona“. Durch unsere Verbindung mit der Schiffsbesatzung der „Athen“ erfuhren wir bald, dass wir auf dieses Schiff verladen werden sollten. Doch die Regierungsgewalt schien schon ziemlich fragwürdig, denn der Kapitän lehnte es rundweg ab, die verlausten und verdreckten Schutzhäftlinge in seine Luxuskabinen aufzunehmen. Die Verhandlungen zwischen unserem Kommandoführer, SS Hauptsturmführer Thümmel, und dem Kapitän zogen sich endlos in die Länge, ohne zu einem Erfolg zu führen. Unverrichteter Dinge musste die „Athen“ wieder nach Lübeck zurückkehren.

Sofort nach unserer Ankunft im Hafen verließ Thümmel in großer Aufregung das Schiff, um erst gegen Abend wieder zurückzukehren.

Über den Stand der geführten Verhandlungen konnten wir nichts erfahren, doch hatten all diese Vorkommnisse dazu beigetragen, unser Mißtrauen zu steigern. Ohne besondere Merkmale fuhr unser Schiff bei einbrechender Dunkelheit ein zweites mal die Trave abwärts, um am anderen Morgen wieder an der Seite der „Cap Arcona“ vor Anker zu gehen.

In der Zwischenzeit wurden die Verhältnisse in unseren Laderäumen geradezu unerträglich. Überall herrschte ein bestialischer Gestank. Alle Versuche, das Schiff rein zu halten, scheiterten an dem völligen Fehlen von Besen, Schrubbern und anderen Putzmitteln. Die zwei aufgestellten Kübel waren völlig unzulänglich für die 2000 Menschen. Nur der kleinste Teil davon war noch gesund. Beinahe alle waren jetzt von Dysenterie befallen. Der Durst quälte uns bis zum Wahnsinn. Alles wurde geopfert, nur um einen Schluck Wasser zu bekommen. Viele von uns hatten noch Zigaretten, die als Tauschobjekt bei der Bewachungsmannschaft begehrt waren. Aber dies kostbare Nass ging auf dem Schiff bald zur Neige. In ihrer Sucht nach Nikotin scheute sich die Wachmannschaft nicht, die Durstigen an Stelle von Trinkwasser mit Salzwasser zu betrügen. Aber auch das schmutzige Meerwasser wurde dann getrunken und die Qualen wurden dadurch noch mehr gesteigert.

Am 26. April 1945 kam endlich der Befehl zur Verschiffung auf die „Cap Arcona“.

Hoffnungsvoll betraten wir das stolze Schiff der Hamburg-Südamerika-Linie.

69 Kameraden konnten uns nicht mehr begleiten; die Entbehrungen und Strapazen auf der „Athen“ waren für sie zu groß gewesen. In den kühlen Fluten der Ostsee fanden sie ihr Grab.

„Cap Arcona“

„Cap Arcona“! Was versprach dieser klingende Name früher den Passagieren! Wer denkt beim Erwähnen dieses Schiffes nicht an heitere Vergnügungsreisen, an große Bälle mit festlich gekleideten Menschen, an luxuriös ausgebaute Tanzsäle, an Schwimmbad und Tennisplatz und vor allem an vollbeladene Tische mit den auserlesensten Speisen und Getränken? Wir Elendsgestalten aus Neuengamme, die wir, halb verhungert, dem Verdurstenden nahe, von unserem Frachtdampfer nach dem

Luxusdampfer verladen wurden, wir dachten auch daran. Doch nur wenig von dieser Herrlichkeit blieb für uns übrig.

Auf der „Cap Arcona“ herrschten nicht mehr die dienstbeflissenen Stewards und Stewardessen, sondern der Geist des Dritten Reiches.

SS Hauptsturmführer Thümmel und sein Rapportführer Brinkmann waren entschlossen, auf dieser ihnen noch verbliebenen Bastion bis zur letzten Minute ihrem Führerprinzip Geltung zu verschaffen.

In den kleinen Kabinen, für zwei Personen bestimmt, wurden zwölf Häftlinge untergebracht. Trotz dieser erdrückenden Enge hatten wir das Gefühl, als wären wir im Paradies. Vor allem gab es Wasser. Man konnte sich wieder einmal waschen, und der schlimmste Durst konnte gelöscht werden. Schlafen musste man zwar am Boden, aber in den Kabinen war es wenigstens warm. Nicht alle Kameraden sollten unter diesen Verhältnissen untergebracht werden. Thümmel gab als ersten Befehl die Anweisung: alle Russen kommen in den Bananenkeller. In diesem Raum wurde die Lage noch schlechter wie auf der „Athen“. Es gab kein Tageslicht, die einzige Luftzufuhr kam durch einen Ventilator, der aber nur zeitweise zu gebrauchen war. Dabei war der ganze Raum knapp zwei Meter hoch. Irgendeine sanitäre Einrichtung gab es nicht. Der Boden war mit schmalen Latten beschlagen, sodass es fast unmöglich war, sich auch nur kurze Zeit zu legen.

Nach zwei Stunden lagen die Kameraden schon dutzendweise bewusstlos am Boden. Der Mangel an Sauerstoff bedrohte alle mit dem Erstickungstod. Eine Intervention der drei verantwortlichen Häftlinge bei dem SS Hauptsturmführer Thümmel war ergebnislos. Er erklärte kurzerhand: „Das ist mir ganz egal, von mir aus können alle Russen verrecken.“

Und wem das nicht passt, der wird selbst zu ihnen gesteckt!“ Ohne ihn noch einmal zu fragen griffen wir zur Selbsthilfe. Mit Unterstützung der Häftlingsärzte wurden die Kabinen des D-Decks freigemacht und als Revier erklärt. Mehr als hundert der schwächsten Kameraden wurden aus ihrem Keller befreit und hier untergebracht. Damit war das Übel zwar nicht beseitigt, aber es wurde doch etwas erträglicher.

Auch den Gepäckraum ließ Thümmel mit Häftlingen belegen. Wenn dieser Raum auch nicht gerade geeignet war, Menschen zu beherbergen, so war es doch etwas besser als im Bananenkeller.

Zwei Tage nach unserer Verladung auf die „Cap Arcona“ erschien die „Athen“ wieder an unserer Seite, beladen mit 4000 neuen Häftlingen. Nun waren wir über 6000 Kameraden und 500 Mann Bewachung an Bord. Dieser Überfülle war das Schiff nicht gewachsen. Bald mangelte es auch hier an Trinkwasser. Die Küche, in der einst die herrlichsten Speisen zubereitet wurden, war nicht in der Lage, diese Menschenmenge mit dem Nötigsten zu versorgen. Es wurde zwar gekocht von morgens früh bis spät in die Nacht, aber auf den Einzelnen entfiel so wenig, dass keiner satt wurde. Wenn ein Schutzhäftling vom Glück begünstigt war, bekam er pro Tag einen Viertelliter Kaffee und einen halben Liter in purem Wasser halbgar gekochte Steckrüben. Oft reichte auch diese karge Ration nicht für alle. Die „Athen“ hatte für uns in Lübeck 1500 Brote empfangen. Diese wurden an Deck aufgestapelt, mit einer Plane zugedeckt und von vier Posten bewacht. Bei dem Empfang auf der „Cap Arcona“ zählte man noch 1004. Aber selbst dieser Rest wurde nicht unter den Häftlingen aufgeteilt, sondern unter der Wachmannschaft. In dieser ganzen Periode gab es für uns nur einmal für zehn Mann ein Brot. Bei dieser Kost wären wir zu Hunderten verhungert, wenn wir nicht das einmalige, unvorstellbare Glück gehabt hätten, bei unserem Ausmarsch aus Neuengamme amerikanische Rote-Kreuz-Pakete zu empfangen. Wohl waren unsere ausgemergelten Körper nicht mehr in der Lage, die in diesen Paketen enthaltene kräftige Nahrung voll aufzunehmen, und mancher wurde durch den gierigen Genuss von fetter Konservenwurst ohne das nötige Brot auf das Krankenlager geworfen, aber der größte Teil der Kameraden hielt sich durch eine weise Einteilung über Wasser. Anfangs mussten wir täglich „nur“ 15 bis 30 tote Kameraden aus den Kabinen tragen, aber alle Vorsichtsmaßnahmen, die von den verantwortlichen Häftlingsärzten ergriffen wurden, konnten bei einem derart engen Zusammenleben nicht verhindern, dass die Krankheits- und Todesfälle rapid in die Höhe schnellten. Am vierten Tag nach unserer Verladung stellte unser tschechischer Arzt Gottlieb die ersten Typhusfälle fest. Bei einem längeren Aufenthalt hätte es für uns unter diesen Bedingungen keine Rettung mehr gegeben. Wir waren auf einem Totenschiff.

Das Äußerste riskierend, wurden wir bei unserem neuen Kommandoführer, Hauptsturmführer Klingenberg, noch einmal vorstellig und verlangten schnellste Abhilfe.

Vor wenigen Tagen noch hätte ein derartiges Auftreten einem SS-Führer gegenüber für die Häftlinge den sicheren Tod bedeutet. Nun dämmerte es auch dem rabiatesten Mann, dass es mit ihrer Herrlichkeit zu Ende ging. Auch Klingenberg ließ nun mit sich handeln und verlegte wieder 2000 Mann zurück auf die „Athen“. Nur ungern verließen diese 2000 Kameraden die „Cap Arcona“, und doch bedeutete es für sie die Rettung vor Schlimmerem.

Mit dem zweiten Häftlingstransport kam als Sonderbeauftragter der SS Oberscharführer Viehagen an Bord. Er kam mit dem bestimmten Auftrag, die reichsdeutschen Häftlinge für die Bewährungseinheit der SS unter General Dirlwanger auszumustern. Die militärische Entwicklung vollzog sich schneller, und wir blieben so von dieser letzten Demütigung, eine SS-Uniform zu tragen, verschont. Anders erging es dem im Lager Neuengamme verbliebenen Rest von 400 Deutschen, die auch diese Schmach noch auskosten mussten und nach zwölfjähriger Schutzhaft in die Uniform ihrer Peiniger gesteckt wurden. Allerdings dauerte dieser Spuk kaum 48 Stunden. Bei dem ersten nächtlichen Marsch durch einen Wald ergriffen diese Kameraden das Weite und überließen Thumann mit seiner Soldateska ihrem Schicksal.

Zur Aktion bereit

Über die militärische Lage waren wir nur schlecht unterrichtet. Die wildesten Gerüchte und Nachrichten überstürzten sich. Ein Deckoffizier der Schiffsbesatzung, mit dem wir seit dem ersten Tage Verbindung hatten, brachte uns den Bericht über den Tod Hitlers. Von ihm erfuhren wir auch, dass im Schiffsraum Sprengladungen angebracht waren und der Befehl vorlag, beim Nahen der Roten Armee das Schiff in die Luft zu sprengen.

Wie vor dem auf der „Athen“ scharten sich auch jetzt wieder die entschlossensten Antifaschisten zusammen, um ein solches Verbrechen zu verhindern. An unserer Seite stand der größte Teil der Schiffsbesatzung zum Widerstand bereit. Durch ihre Nachrichtenübermittlung waren wir über die Verhältnisse auf dem Schiff bestens informiert. Darüber hinaus wären sie aber auch bereit gewesen, aktiv mit uns um das Schiff gegen die SS-Führung zu kämpfen.

Dieser antifaschistischen Front stand eine kleine Gruppe von Angehörigen gegenüber, die zum letzten Verbrechen bereit waren, um ihr Leben noch einige Tage zu verlängern. Dazu kam ein Teil der schwankenden und unentschlossenen Bewachungstruppen. Viele dieser zwangsweise in die Uniform gepressten alten Männer gaben zu verstehen, dass sie die Waffen nicht gegen uns erheben würden.

Ein Aktionsausschuss von drei deutschen Genossen übernahm nun die weiteren notwendigen Maßnahmen zu unserer Befreiung. Als nächste Aufgaben wurden gestellt.

1. Alle deutschen politischen Häftlinge nehmen persönliche Verbindung mit Wachmannschaften auf, um ihnen ihre hoffnungslose Lage klar zu machen und ihnen als einzigen Ausweg zu zeigen, gemeinsam mit den Häftlingen gegen die Naziführer um das Schiff zu kämpfen.

2. Die heranrückenden alliierten Truppen über unsere Lage und Absichten schnellstens zu unterrichten.

3. Von jeder Nation ein Aktionskomitee zu bilden, mit der Aufgabe, die Häftlinge ihrer Sprache zum Widerstand gegen die SS vorzubereiten und zu führen.

Diese Arbeiten wurden sofort in Angriff genommen. Durch die Enge und Unübersichtlichkeit des Schiffes begünstigt, konnte die Verbindung mit den Wachmannschaften mit gutem Erfolg aufgenommen werden. Die Führung verlor jeden Überblick, insbesondere nachdem sie sich aus Angst vor der Ansteckung durch Typhus nicht mehr in den Häftlingsräumen sehen ließ. Dadurch blieben ihr alle unsere Vorbereitungen verborgen.

Zur Aufnahme der Verbindung mit den alliierten Truppen stellten sich sofort sieben russische Kriegsgefangene zur Verfügung. In der Nacht vom 29. zum 30. April 1945 verließen sie durch ein Bullauge das Schiff. An einem heruntergelassenen Seil verschwanden sie, mit Schwimmwesten versehen, in den dunklen kalten Fluten der Ostsee. Mit unseren heißesten Glückwünschen versehen, verließen uns diese Tapferen. All unser Hoffen klammerte sich an den Erfolg der kühnen Tat dieser Kameraden.

Am anderen Morgen wurde der Zählappell gefälscht an den Rapportführer Brinkmann abgegeben, und die Flucht blieb vorläufig unbemerkt.

Aber bald sahen wir ein Boot von dem etwa 2000 Meter von uns entfernt liegenden Zielschiff der Kriegsmarine sich unserem Schiff nähern.

Sie brachten einen unserer Flüchtlinge. In dem kalten Wasser bewusstlos treibend, hatten sie ihn aufgefischt. Noch ahnte die SS-Führung nichts und behandelte diesen Russen als gewöhnlichen Flüchtling.

Am anderen Morgen fuhr wieder ein Boot längsseits. Diesmal kam es vom Lande und brachte drei angeschwemmte Leichen in Häftlingskleidern. Der eisigen Kälte waren unsere Kundschafter nicht mehr gewachsen gewesen. Sie gaben ihr Leben, um Tausende Leidensgenossen zu retten.

Die restlichen drei Kameraden blieben verschollen. Wahrscheinlich mussten auch sie ihren Opfergang mit dem Leben bezahlen.

Am Morgen des 2. Mai 1945 sahen wir durch unser Bullauge die Lübecker Bucht voll Kriegsschiffe. Die deutsche Flotte schien sich hier noch einmal ein Stelldichein zu geben. In unmittelbarer Nähe von uns wimmelte es von U-Booten. Weiter entfernt lagen Schiffe aller Größen.

Der 3. Mai 1945 zeigte wieder ein anderes Bild. Alle Kriegsschiffe waren in der Nacht ausgefahren. So weit das Auge reichte, war von ihnen nichts mehr zu sehen. Außer der „Cap Arcona“ waren noch hier, die „Athen“ mit 2000 Häftlingen, das Frachtschiff „Tillbeck“ mit 2000 bis 3000 Häftlingen und einige Kilometer weiter die „Deutschland“, ebenfalls mit Häftlingen beladen. Dazwischen schaukelten noch einige offene große Schutten mit Transporten aus dem Lager Stutthof bei Danzig.

Auf der „Cap Arcona“ war an diesem Morgen reger Verkehr. Gegen 10 Uhr kam ein Transport mit 205 Häftlingen aus dem Lager „Mittelbau“. Im Gepäckraum sollten sie vorübergehend untergebracht werden. Dann kam ein Schwarm von SS-Helferinnen, die auf unserem Schiff vor den heranrückenden Engländern Schutz suchten. Die Barkasse pendelte den ganzen Vormittag zwischen Ufer und Schiff.

Das Schiff in Flammen

Unsere neuesten Nachrichten lauteten: Englische Panzerspitzen haben Neustadt erreicht. Sofort tagte der Aktionsausschuss und beschloss höchste Alarmbereitschaft. Gegen 2 Uhr gingen wir auseinander, um die Nationalkomitees zu verständigen. Doch das Schicksal nahm ungehemmt seinen Lauf. Die apokalyptischen Reiter jagten in voller Stärke über die Lübecker Bucht und hielten reiche Ernte. Die Maschinerie des totalen Krieges vernichtete alles, ob Freund oder Feind.

Als erstes Schiff fiel die 300 Meter von uns entfernt liegende „Tillbeck“ einem Bombenhagel zum Opfer. Dieses Schiff legte sich sehr schnell auf die Seite und versank. Von den 2000 bis 3000 Häftlingen haben höchstens 50 das Ufer lebend erreicht.

Am 3. Mai 1945, nachmittags ½ 3 Uhr, waren laut Rapport 4207 Häftlinge aller Nationen an Bord der „Cap Arcona“. Darüber hinaus 15 bis 20 SS-Führer, 20 SS-Helferinnen, 500 Mann Besatzung, Marinetruppen und eine kleine Anzahl der Schiffsbesatzung.

Wenige Minuten nach ½ 3 Uhr fielen die ersten Bomben hart Steuerbord neben uns ins Wasser. Der zweite Wurf war ein Volltreffer. Ich selbst befand mich in diesem Moment in dem früheren Rauchsalon. Mitten in einem Gespräch mit dem langjährigen Kameraden Longinius v. Novara ereilte uns das Schicksal. Krachend detonierten drei kleine Bomben in unserem Raum. Rauch und Dreck, Stühle und Tische, alles wirbelte wild durcheinander. Sekundenlange Stille folgte diesem wilden Inferno. Rasch verzog sich der Qualm. In der Bordwand und der Decke klafften riesige Löcher. Leises Stöhnen und Hilferufe waren die ersten Unterbrechungen der Stille. Überall lagen zwischen den Trümmern der Schiffseinrichtung die toten und verwundeten Kameraden. Auch ich war getroffen. Die rechte Gesäßhälfte war von einem Splitter durchschlagen und hinterließ eine im Durchmesser fünf Zentimeter große Wunde. Wieder einmal hatte ich Glück im Unglück; ich konnte noch stehen und gehen.

Eine weitere Erschütterung des Schiffes zeigte an, dass auch in anderen Schiffsteilen die Bomben ihr Ziel gefunden hatten. Mein Freund Longinius versuchte auf der Verbandsstation für mich Hilfe zu holen und ist von dieser Minute an nicht mehr gesehen worden. Das ganze Schiff stand sofort in Flammen. Jede Ordnung und Disziplin löste sich auf. Die einzige noch geltende Parole war: „Rette sich, wer kann!“ Wenige SS-Männer besetzten die Treppen und versuchten mit Waffengewalt, die Häftlinge in das Feuer zurückzujagen. Aber der Nimbus ihrer Allmacht war vorbei. Wie überflüssige Spreu wurden sie weggefegt, und die Massen strömten nach oben.

Unbeschreibliche Szenen spielten sich in den engen Gängen des Schiffes ab. Lebenden Fackeln gleich irrten die Menschen durch das Schiff.

Über Tote und Verwundete stolpernd suchten sie einen Weg in die Freiheit. Doch nur Wenigen gelang dies. Die meisten stürzten in einer Ecke zusammen und starben den grässlichsten Tod, den Tod durch Verbrennen. Der Geruch von versengtem Menschenfleisch, die

Schmerzschreie der bis zum Wahnsinn gepeinigten Opfer waren auch für die stärksten Nerven nicht mehr tragbar.

Nun wurde es auch den fanatischen SS-Männern klar, dass ihre Uhr abgelaufen sei und sie versuchten ihr Heil in der Flucht. Es gab keine Bewachung und keine Bewachten mehr, es gab nur noch Schiffbrüchige.

Mancher SS-Mann stürzte sich in voller Uniform über Bord und ertrank. Mancher versuchte noch einmal sein Herrenrecht zur Geltung zu bringen und starb. Den SS-Führern gelang es rechtzeitig in der Barkasse zu entkommen. Diese stolzen Kavaliere ließen in der Stunde der Gefahr ihre geliebten SS-Helferinnen schnöde im Stich. Einfache Soldaten nahmen sich dieser Mädels an und versuchten mit einem Rettungsboot ihr Glück. Aber beim Herablassen des Bootes verfangen sich die Taue und das Boot kenterte. Alle stürzten ins Wasser und ertranken. Hunderte von Häftlingen gingen über Bord und versuchten schwimmend und mit Hilfe von Brettern, Bänken und Flößen das Land zu erreichen. Auch ich stürzte nach dem Oberdeck. Beim Anblick des grausigen Schauspiels stand ich einen Augenblick zögernd an der Reeling. In zwölfjähriger Haft des Schwimmens entwöhnt, dazu mit der Verwundung schien es fast aussichtslos, durch vier Kilometer eiskalten Wassers an das rettende Ufer zu gelangen. Aber um mich loderten die Flammen des todgeweihten Schiffes, die Hitze steigerte sich zur Unerträglichkeit — es blieb mir keine andere Wahl, ich musste über Bord!

Mein erstes Bestreben war, möglichst rasch vom Schiff wegzukommen, um nicht in den Strudel gezogen zu werden. Rückblickend auf die „Cap Arcona“ zeigte sich an deren Mast die weiße Flagge. Sie wurde zu spät gezeigt. Weit draußen lag die „Deutschland“, nun auch in Rauch und Flammen eingehüllt. Überall um mich waren Menschen mit verzweiferten Gesichtern, die unter Aufbietung ihrer letzten Kraft um ihr Leben kämpften.

Bald musste ich verspüren, dass meine Kräfte nicht ausreichen würden, das rettende Land schwimmend zu erreichen. Nur der eiserne Wille, in dieser letzten Stunde nicht zugrunde zu gehen, und das Bewusstsein, in der Heimat erwartet zu werden, weckten immer wieder neue Energien in mir. Doch alles hätte nichts genützt, wenn es mir nicht gelungen wäre, mich an einem Floß anzuklammern. Dieses war zwar nur für vier Mann berechnet, aber mit zwölf Menschen beladen. Durch den Seegang und die gesteigerte Unruhe dieses kleinen Häufchens Menschen kippte es immer wieder um und begrub uns alle unter sich. Und jedes mal waren es einige Unglückliche, die diesem Kampf unterlagen.

Neuer Lebensmut beseelte uns wieder, als sich am Horizont fünf große Dampfboote zeigten. Unsere Rettung schien gesichert. Doch bald verwandelte sich unsere Freude in Entsetzen. Nachdem die Besatzung dieser Boote festgestellt hatte, dass es sich um KZ.-Häftlinge handelte, die hier um ihr Leben kämpften, wurde jede Bergung abgelehnt. Auf Schiffbrüchige, die sich an herunterhängende Taue klammerten, wurde das Feuer eröffnet. Mancher Kamerad versank, von einer Kugel dieser Mörder durchbohrt, in den Wellen.

Nur ein Boot machte eine ruhmvolle Ausnahme und nahm so viele Menschen an Bord, als es nur irgendwie zu fassen vermochte.

Als ob Tod und Teufel sich verschworen hätten, uns alle zu vernichten, prasselte gegen Abend ein eisiger Hagelschauer über die ganze Bucht, und ein aufkommender Wind peitschte das Wasser zu hohen Wellen. Um unser kleines Floß wurde es immer einsamer. Einer nach dem andern versank noch angesichts des nahen Ufers stumm und ruhig.

Nur der nach oben, nach dem Lichte gerichtete Blick klagte zum letzten Male: „Warum...?“ Doch selbst jetzt war unser Elend noch nicht zu Ende. Auf die Wenigen, die den Kampf mit den Elementen glücklich überstanden hatten und das Ufer mehr tot als lebend erreichten, wartete neuer Schrecken: sie wurden von Mitgliedern der U-Bootschule Neustadt und vom Volkssturm mit Revolverschüssen empfangen. Gar mancher Kamerad wurde von diesen erbärmlichen Kreaturen hier noch wie ein rüddiger Hund niedergeschossen. Jetzt galt nur noch eins: so rasch wie möglich unter den Schutz der alliierten Truppen zu kommen! Nur mit Hemd und Unterhose bekleidet, viele auch splitternackt, so wie wir den Fluten entstiegen waren, machten wir uns auf den Weg nach Neustadt. Zu Fuß oder mit Wagen, wie es das Glück ergab.

Nach zwölf Jahren frei

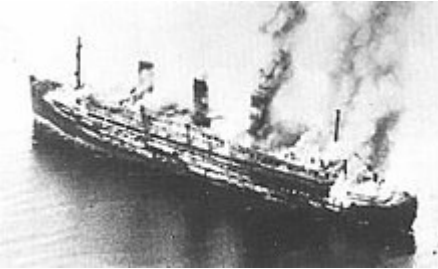
Unbeschreiblich war unser Jubel und die Begeisterung, als wir vor Neustadt den ersten englischen Tank erreichten. Die Soldaten wurden buchstäblich von ihren Sitzen gerissen und vor Freude umhalst. Wir waren endlich frei! Frei vom Terror der entmenschten!

Zu Ende waren alle Grausamkeiten und Folterungen, alle Not und Unterdrückung. Zwölf lange Jahre waren wir nur eine Nummer. Jetzt durften wir wieder Menschen werden.

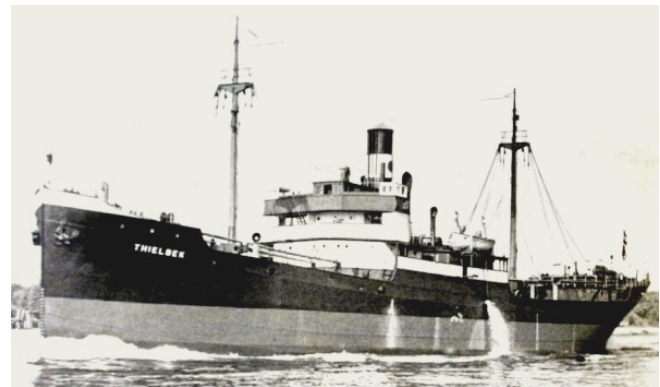
In später Abendstunde fuhr auf englische Anordnung noch einmal ein Dampfboot zu der ausgebrannten „Cap Arcona“, um zu retten, was noch am Leben war. Durch die geringe Tiefe

der Lübecker Bucht war die „Cap Arcona“ nicht untergegangen, sondern hatte sich nur auf die Seite gelegt. Viele, die nicht mehr die Kraft und den Mut gehabt hatten, sich dem Wasser anzuvertrauen, flüchteten sich auf die heißen Bordwände und konnten so zum Teil noch geborgen werden. Mit Brandwunden überzogen wurden sie zurückgebracht. Unter dem Schutze der englischen Armee wurden alle Häftlinge in der ehemaligen U-Bootschule Neustadt und in dem Landeskrankenhaus untergebracht. Drei volle Monate war ich hier ans Bett gefesselt, um meine Verwundung auszuheilen.

Zu unserer Freude über die Befreiung gesellte sich bald tiefe Trauer um unsere Toten. Nur 400 bis 500 Überlebende hatten sich bei dieser Katastrophe zu retten vermocht. 8000 bis 10000 Kameraden, die alle Gefahren und Strapazen der Konzentrationslager überstanden hatten, fanden in der Stunde der Befreiung den Tod. Diesen Toten aller Nationen Europas, Asiens, Afrikas und Amerikas gelobten wir in jener Stunde, dafür zu sorgen, dass sich solches nicht wiederhole.



Die brennende *Cap Arcona*
kurz nach dem Angriff



Die Thielbek



Gedenkstein im Ehrenfriedhof Cap Arcona
am Strand in Neustadt in Holstein zur
Erinnerung an die 7000 Toten.
Auf dem Ehrenfriedhof am Strand in
Neustadt/Holstein ruhen 621 Opfer.



Die Athen in Travemünde